

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 294. Bromberg, den 25. Dezember. 1934

Die Nacht der Wunder

von Herybert Menzel.

Schnee fällt so sacht
Zur Weihenacht,
Das weite Feld will schweigen.
Behutsam setzt das Reh den Zeh,
Fromm äugt der Fuchs,
Leis zieht der Luchs,
Die Tannen tief sich neigen.

Ein Stern erglimmt,
Ein Engel nimmt
Ihn mit auf seine Reise.
Die dunkle Hütte
Licht erbrennt,
Die Mutter fromm
Das Christkind nennt,
Die Kinder singen leise.

Nehmt an den Hund
In euren Bund,
Den Bettler ruft zum Mahle.
Gesegnet Dorf, gesegnet Stadt;
Gebt allen warm, gebt allen satt,
Daß hell das Wunder strahle.

Aus: „Deutsche Weihnacht", herausgegeben i. A. der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Leipzig 1934.

Ein heiliger Abend.

Skizze von Marie Swensitzky.

Es ist vierzehn Tage vor Weihnachten. Im lauschigen Wohnzimmer ihrer Vorstadtvilla sitzen der Baumeister Johannes Reichlin und seine junge Frau Charlotte beim Scheine einer großen Stehlampe am traulichen Kaminfeuer bei einer Partie Schach.

Draußen fällt der Schnee in dichten Flocken und hüllt die Allee und den Park vor dem Hause, in eine weiche, weiße Decke. Und von ferne hört man die Stimmen fröhlicher Kinder, die sich mit Schlittenfahren und Schneeballwerfen vergnügen. In Gedanken versunken, lauscht die junge Frau hinaus. — „Schätzchen, du bist am Zuge", mahnt sie ihr Partner. Und schnell rückt sie ihren Läufer ein Feld weiter. „Aber Lotte, du setzt mir den Läufer ja grad' zum Fortnehmen hin — und damit ist beim nächsten Zuge deine Partie verloren."

„Ach ja, verzeih Hans — ich spiele heute sehr unaufmerksam."

„Möchtest gewiß lieber an deiner Stickerei arbeiten, die immer so schnell verschwindet, wenn ich in Sicht bin."

„Ich werde jetzt in mein Zimmer gehen und an einem begonnenen Entwurf weiter arbeiten, dann bist du bis zum Abendessen ungestört."

„Nein Hans, du brauchst das Feld nicht räumen, meine Arbeit ist schon beendet."

„Laß uns in den Erker gehen, die herrliche Winterlandschaft genießen und sehen, wie die Buben sich draußen tummeln. Das macht dir ja immer eine ganz besondere Freude."

Eng aneinander geschmiegt schauen sie hinaus. — Und von dem rosigen Schein der Ampel angelockt, kommen die Kinder näher und führen vor dem Hause eine regelrechte Schneeballschlacht durch. Bums — fliegt ein dicker Schneeball an die Scheibe. Und erschrocken ducken sich die kleinen Übeltäter hinter das Gartengitter.

Johannes öffnet das Fenster und ruft den Jungen zu: „Holla, Buben! Ihr wollt mir wohl die Fensterscheiben einschlagen? Na wartet, das muß bestraft werden!"

Und er greift aus der Schale, die mit rotwangigen Äpfeln gefüllt neben ihm steht, einen Apfel nach dem anderen und wirft sie den Jungen zu.

Jubelnd fangen die Jungen sie auf und werfen, zutraulich und übermütig geworden, ihre Schneebälle zurück.

Die junge Frau sieht ihren Gatten, wie er mit strahlender Freude bei dem Spiel mit den Kindern ist. Nun ruft er ihnen zu: „Jetzt, Buben, tummelt euch nach Hause! Grüßt die Eltern und seid hübsch brav, dann wird euch auch der Weihnachtsmann etwas Schönes bringen!"

Die Jungen ziehen artig ihre Mützen und ein größerer ruft munter: „Auf Wiedersehen, Onkel Baumeister und wir danken auch sehr schön!"

Nach einer Weile hört man das Klingeln ihrer Schlittenglocken. Dann schließt Johannes das Fenster und streicht sich das Haar aus der Stirn. „Ach Lottchen, das war ein Vergnügen! Mir war selbst wie einem kleinen Jungen zu Mute."

„Ja, Hans, wie du aber auch die Kinder verstehst, so kann's keiner. Darum laufen sie dir auch überall nach, wie dem Rattenfänger von Hameln."

„Wenn uns doch auch ein liebes Eigenes geschenkt würde. — Wie glücklich würden wir sein."

„Schätzchen, sind wir nicht auch ohne dies sehr glücklich?"

„Ja, unbeschreiblich glücklich und dankbar. — aber es muß doch etwas Großes und Wunderbares sein — so ein kleines Wesen hegen und pflegen und für das Leben erziehen zu dürfen."

„Daran habe ich in den drei Jahren unserer Ehe schon manchmal gedacht . . ."

„Sorge dich nicht, mein Lieb. Wenn es uns bestimmt ist, dann wird der liebe Herrgott diesen Wunsch, den wir beide im Herzen tragen, auch erfüllen."

Einige Tage später liest Johannes in der Zeitung ein Inserat, das sein ganz besonderes Interesse erweckt:

Für einen drei Monate alten, hübschen, blonden Knaben, von guter Herkunft, dem die Mutter bei der Geburt und dessen Vater schon vorher gestorben ist, werden liebevolle Eltern gesucht. Nähere Auskunft erteilt gern: Pfarrer S . . . . . in N . . . .

Den Kopf in die Hand gestützt, in tiefem Nachdenken versunken, sitzt Johannes lange an seinem Schreibtisch. Dann schreibt er einen Brief, den er selbst zur Post bringt. — Und dann richtet er es in den nächsten Tagen so ein, daß er die ankommende Post persönlich in Empfang nehmen kann.

Die wenigen Tage vor dem Fest vergehen gar zu schnell. Johannes muß wiederholt mit dem Auto nach auswärts fahren. Und Frau Lotte hat auch noch mancherlei Erledigungen, derentwegen sie sich öfter vom Hause entfernen muß.

Mit Rosa, der treuen Stütze, hat der Hausherr mehrmals Besprechungen und trägt ihr Besorgungen auf, von denen sie aber nichts verraten darf, weil die gnädige Frau überrascht werden soll.

Eine herrliche Tanne wird aufgestellt und das Erkerzimmer abgeschlossen — denn Hans will, wie sonst, auch in diesem Jahre, den Christbaum ganz allein schmücken und sein großes Kind damit überraschen. Es ist ein Heimlichtun und Raunen im Hause, als wenn in allen Ecken Heinzelmännchen am Schaffen sind.

Die Gatten können in dieser Zeit nur den Abend in Ruhe genießen und spielen dann auch ihre gewohnte Schachpartie Aber jetzt ist es Hans, der häufig garnicht bei der Sache ist und Mühe hat, seine Figuren so zu führen, daß seine Gegnerin ihn nicht matt setzt.

Am dreiundzwanzigsten Dezember sagt Hans beim Frühstück: Morgen, Schätzchen, muß ich noch dringend nach N . . . . fahren. —

„Aber Hans — am Heiligen Abend? Muß das denn wirklich sein? Kannst du's nicht bis nach dem Fest aufschieben? Mir ist ganz bange — denke, wenn dich eine Panne aufhalten würde und du nicht rechtzeitig zur Bescherung hier sein könntest? Unsere ganze Freude wäre uns ja verloren."

„Ja, Rosa, das läßt sich recht gut einrichten und wenn keine Panne geben. Um 6 Uhr werden wir unsere Bescherung haben."

Mittags, als Rosa zum Abräumen kommt, bittet sie für morgen um einige Stunden freie Zeit, weil sie ihre Mutter besuchen und ihr das Weihnachtsgeschenk bringen möchte.

„Ja Rosa, das läßt sich recht gut einrichten und wenn Sie's möchten, dann können Sie auch bis zum ersten Feiertag zu Hause bleiben. Wir erwarten keine Gäste, da wird Anna schon allein fertig. Ihre Gaben vom Christkind hebe ich Ihnen auf."

„Ich danke, gnädige Frau, möchte aber doch lieber zum Heiligen Abend hier sein — es ist ja immer so schön."

Johannes sieht von der Zeitung auf und ruft Rosa zu: „Bitte sagen Sie doch dem Friedrich gleich, er soll für morgen vormittag um elf Uhr das Auto zur Abfahrt nach N . . . . bereit halten."

Frau Lotte hat nun Zeit, die letzten Vorbereitungen für den Abend zu treffen. Sie ordnet in der Küche noch Verschiedenes an, dann schmückt sie im Wohnzimmer den Christbaum für die Hausangestellten, ordnet die Gaben, und verziert den Tisch noch mit Tannengrün und Lametta.

Dann geht sie hinauf ins Schlafzimmer, nimmt die Gaben für den Gatten aus dem Schrank, um sie auch weihnachtlich herzurichten. Es ist ein schönes, praktisches Ruhekissen und eine Tischdecke fürs Herrenzimmer mit stilvollen Mustern, die Hans schon als Bräutigam für sie entworfen hat. Wie werden die Arbeiten ihn erfreuen! — Wieviel innige Wünsche für ihn hat Lotte hineingestickt.

Nun legt sie ein weißes Kleid, in dem Hans sie so gern sieht, für den Abend zurecht.

Es dämmert schon und ein leichter Schnee fällt hernieder. Ein rechtes, schönes Weihnachtsbild.

Durch die Sorge beunruhigt, Hans könnte vielleicht doch nicht rechtzeitig zurückkehren, geht sie in sein Zimmer und setzt sich dort, sinnend und wartend ans Fenster. Wohl eine halbe Stunde ist vergangen, da — Lotte atmet erleichtert auf — trifft das Auto leise, ohne das gewohnte Hupensignal ein.

Undeutlich erkennt Lotte, daß einer Frau — es könnte wohl Rosa sein — vorsichtig ein umfangreiches Paket herausgereicht wird. Aber bevor sie noch recht zur Besinnung kommt, tritt Hans schon in Pelz und Mütze ins Zimmer

und ruft ihr fröhlich zu: „Siehst du, Schatz, da bin ich und es hat keine Panne gegeben. Alles hat wundervoll geklappt" — und begrüßt sie so herzlich, wie nach einer langen Trennung.

„Ach, Hans, ich bin ja so froh, daß du hier bist! Ich war doch ein wenig in Sorge. Und wie verklärt du ausschaust! Grad', als sei dir das Christkind schon unterwegs begegnet."

„Ist es auch, Lottelein, und in einer Stunde wird es auch bei dir sein! Nun wollen wir uns aber schön machen, um es würdig zu empfangen! Doch du mußt bis zur Bescherung in deinem Zimmer bleiben."

Lotte lachte vergnügt: „Das ist ja genau so, wie wir als Kinder artig warten mußten, bis der Weihnachtsmann kam!"

Sie ist eben mit dem Umkleiden fertig, da klopft es auch schon: „Schatz, bist du bereit? Der Weihnachtsmann ist da!" — „Ich komme!"

Und mit fröhlichem Lächeln fragt sie: „Nun werde ich ihm auch gefallen?"

„Reizend siehst du wieder aus, mein Liebes! — Ich bin so stolz auf dich!"

Zuerst erhalten die Angestellten ihre Geschenke — und danken erfreut.

Johannes geleitet Lotte in einen Sessel neben dem herrlich geschmückten Christbaum und intoniert auf dem Klavier den Weihnachtschoral „Vom Himmel hoch, da komm ich her", dann hebt er die Hülle — von einem entzückenden Kinderbettchen, aus dem ein süßes Kind, mit seinen großen, blauen Augen, in die strahlenden Kerzen schaut. — — — —

Charlotte ist ganz verwirrt. Sie weiß nicht, ist das ein schöner Traum, ist es Wirklichkeit, was sie erlebt.

Da legt ihr Johannes das Kleine in den Schoß und flüstert ihr beseeligt zu:

„Das — mein geliebtes Weib — hat uns der Himmel geschenkt." — — —

Und mit Tränen der Freude drückt sie das Kind ans Herz.

Draußen läuten die Glocken das Christfest ein . . . . Und von ferne tönt es von Kinderlippen:

„Stille Nacht, heilige Nacht!"

Jul — das Winterfest der heidnischen Germanen.

Nur der Julklapp lebt noch ...

Das Wort „Jul" ist den meisten Menschen nur noch in der Verbindung „Julklapp" geläufig. Die Sitte des Julklapps ist zwar heute in den nordischen Ländern mehr verbreitet als bei uns, hat aber auch unter den Deutschen viele Freunde gefunden. Am Weihnachtsabend wird mit dem lauten Rufe „Julklapp — Julklapp!" eine ganze Anzahl von Paketen mit Gepolter in die Stube geworfen. Jedes dieser Päckchen trägt die Anschrift eines Familienmitgliedes und enthält ein kleines, meist etwas scherzhaftes Weihnachtsgeschenk. Dieser alte Brauch bereitet viel Freude, und es geht dabei natürlich stets sehr laut und lustig zu. Oft sind die Päckchen zahllose Male eingewickelt, die nächste Hülle zeigt vielleicht plötzlich eine andere Anschrift, und wer da glaubte, schon ein Geschenk in Händen zu haben, muß es plötzlich an einen anderen Empfänger weitergeben, bis sich endlich nach vielem Hin und Her der Beschenkte seiner Gabe freuen kann.

Das Julfest, das unsere heidnischen Vorfahren etwa um die gleiche Zeit wie wir heute das Weihnachtsfest feierten, war ein großes Winterfest, das 12 Tage lang dauerte. Manche germanischen Stämme feierten es Ende Dezember, um die Weihnachtszeit, einige auch erst im Januar. Ursprünglich war das Julfest den Seelen der Verstorbenen geweiht, die nach dem Glauben des Volkes um die Wintersonnenwende ihren Umzug hielten und an den Julfestlichkeiten teilnahmen. An diesen Tagen wurde, besonders im Norden, den Göttern, vor allem Thor und Freyr, geopfert, von denen man den Erntesegen für das kommende Jahr erflehte.

Wir wissen heute, daß das Julfest der Germanen von mancherlei interessantem Brauchtum umwoben war. Vor den Hütten standen Tannenbäume, Vorläufer unseres heutigen Weihnachtsbaumes, und der Eingang des Hauses wurde ebenfalls mit Tannenzweigen geschmückt. Überall brannten die Julfeuer, auch Julblock genannt. Das war ein Dauerfeuer in Form eines großen Holzklotzes. Sein weithin sichtbares Licht sollte wohl die bösen Geister vertreiben. Die Asche wurde später gesammelt und auf Gärten und Felder gestreut, damit sie Fruchtbarkeit bringe. In manchen Gegenden Deutschlands wurde zum Julfeuer ein starker Eichenpfahl eingerammt, auf den ein Rad aufgelegt wurde, das man zur Entzündung brachte. Von diesem Julfeuer holten sich die Menschen das neue Herdfeuer, an dem eine Opfermahlzeit für Freunde und Feinde veranstaltet wurde. Dieser „Julfriede" diente also der Versöhnung der Sippen.

Bei der Gelegenheit dieser Opferfeier wurde der Juleber in die Halle des Hauses geführt. Es war ein gemästeter, junger weißer Eber (der dem Freyr heilig war). Vielleicht wurden auf sein Haupt Gelübde abgelegt, später wurde das Tier dann geopfert und bei dem Opfermahl verzehrt. Heute lebt der Juleber noch in nordischen Ländern als Julbrot oder Julgalt fort. Es wird ein feines Gebäck hergestellt, dem ein Eberkopf aufgeprägt wird.

Der Julbock ist eine Sitte, die sich noch heute in Schweden vielfach findet. Es ist eine Weihnachtsmaske, die einen Schutz gegen tierische Dämonen bieten soll. Wahrscheinlich liegt hier eine alte Erinnerung an die Werwölfe, die in den heiligen zwölf Nächten des Julfestes umgehen sollten. Heute schmücken sich junge Burschen mit der Maske eines Bocks, mit Fell und Hörnern und erschrecken mit dieser Vermummung auf den Straßen die Menschen, besonders die jungen Mädchen. Daneben werden als Symbol auf den Straßen kleine hölzerne Julböcke verkauft.

Die Entstehung des Wortes „Jul" wird sehr verschieden ausgelegt. Das Wort hat in den einzelnen Ländern auch wesentliche Wandlungen erfahren. Wir finden es als „Jul", „Yule", „Gwyl", „Gule". Manche Gelehrten sind der Ansicht, daß der Sinn des Wortes soviel wie Revolution, Aufruhr bedeutet. Diese Auslegung scheint mit Hinblick auf den Zeitpunkt des Festes nicht unwahrscheinlich. Man beging die Wintersonnenwende, der ausschließlichen Herrschaft des Winters war der Krieg angesagt, und mit den länger werdenden Tagen war die Hoffnung da auf ein neues Erwachen der Natur. Nach anderer Auslegung soll „Jul" soviel wie Fest bedeuten. In altgermanischen Dialekten treten die Wortformen „Gwyl" und „Geol" für Fest auf, sie dürfen mit dem Worte Jul zusammenhängen. Es wird sogar behauptet, daß das englische Wort für Bier, „ale", auf den gleichen Stamm zurückzuführen sei und ursprünglich sicherlich mit dem Julfest in enger Verbindung gestanden habe, da eben bei den Festen der alten Germanen dieses Getränk eine wesentliche Rolle spielte. L.

Die verliebte Winterfrische

von Gabriele von Sazenhofen.

(5. Fortsetzung.)

„Weißt du, Leni! Der jüngere von den Brüdern wäre ein fabelhaftes Modell zu einem Pferdebändiger in Bronze. Findest du nicht?" Hanna sprach davon ganz sachlich. Nur vom Standpunkt der Künstlerin. Sie blieb auf halbem Weg zur Waschtischschublade mit einem Stoß von Taschentüchern stehen und hob seherisch ihren Kopf. „Ich stelle mir das so vor! Den Sockel ganz glatt . . ."

Leni kniete bei einem ganz großen Koffer, hilfreich auspackend. „Aber Hanna!" sagte sie ängstlich schnell, mit einer fühlbaren Erhitzung aufschauend, „das kann man doch nicht!"

„Ich denke doch dabei gar nicht an ein Porträt, mein Kind! Aber ich fühle mich entschieden künstlerisch inspiriert. Alles jünglinghaft bezwingende Kraft in diesem Körper. Schau ihn dir nur selbst einmal darauf an. Fabelhafter Vorwurf. Mit gespannten Muskeln gegen ein bäumendes Pferd.

Leni fühlte sich mit einer sehnenden Beklemmung durch diese Vorstellung scheu berührt und sprach laut darüber

weg. „Aber du wolltest doch diesen Gemsbock zuerst noch fertig machen."

Hanna seufzte in Schaffensbedrängnis und räumte endlich langsam ihre Taschentücher ein.

Als Steff am anderen Morgen von draußen in das Haustor trat, schon durch einen fremden, leer umdrehenden Schlitten aufmerksam gemacht, unterhandelte gerade ein Herr lebhaft gestikulierend mit dem Mauritius, der sich anscheinend weigerte, dem Kapitän durch diesen Ankömmling beim Frühstück zu stören.

„Woas glaubn S' denn! Seit wann der heit schon auf is! Wann er do auf'n Fuchsn woar. Vor a Stund is er erscht mit seim Stutzen heimkema. Da müssn S' schon woartn, bis er sein Tee trunka hat. Wer wird denn glei aso sein!" sagte er vorwurfsvoll. „Schaun S' da dersn S' ihna ja hersitzen!" lud er ihn mit zurückhaltender Gastfreundschaft auf einen der Polstersessel in der Halle ein, Platz zu nehmen. „Da ham S' ja schön woartn!"

Aber der Fremde schien sich diesen Genuß gar nicht zu wünschen. Er machte gegen Mauritius eine abfällige Handbewegung und ging nervös zwischen seinen eleganten Lederkoffern hin und her. Klatschend immer wieder seine Handschuhe ziehend. „Das ist ja höchst eigentümlich! Ist denn nirgends ein Portier hier? Wo könnte man denn die Fremdenliste einsehen? Hier müssen doch vor kurzem zwei Damen abgestiegen sein! Man muß doch hier irgendwo einen anständigen Aufschluß bekommen können."

„A bißl a Geduld muaß der Mensch a habn! Mit Ihnarer Gschaftigkeit, da werdn S' Ihna hart tuan bei unserm Herrn", versuchte Mauritius noch einmal seinen beruhigenden und warnenden Einfluß.

„Sie werden mir immer unverständlicher, mein Lieber! Befinde ich mich hier denn nicht . . ."

„San S' jetztn stad" stupfte er ihn am Ärmel. „Da kimmt er eh scho, der junge von di Herrn!" Mauritius atmete erlöst auf, sich jetzt in seinem schwierigen Amt als Boy des Hauses durch eine Autorität entlastet zu sehen.

„Bitte!?" fragte Steff nähertretend.

Der andere wandte sich ihm auch sofort erleichtert zu: „Verzeihen Sie! Ich komme mit diesem jungen Mann hier über Mißverständnisse nicht hinaus. Ich suche nach der Fremdenpension Brunftwiesen. Dieses Schlößchen wurde mir als solches angegeben. Ich befinde mich hier jetzt mit meinem ganzen Gepäck und zweifle schon daran, daß der Ort stimmen kann."

„Doch!" sagte Steff, sich kurz vorstellend, „da sind Sie ganz richtig!"

„Doktor Paul Fleure!" Er lächelte besänftigt liebenswürdig. Elegant gepflegt, etwas gegen Fülle kämpfend, der Typus Männer, die man so in den Klublokalen oder Salons als Lieblinge der Gesellschaft, immer irgendwie ähnlich, wiederfindet. Mittelgroß, breitschultrig, in Organ und Pose auch an einen Operntenor streifend. „Vielleicht der Sohn des Inhabers selbst? Ich suche nämlich vor allem auch zu erfahren, ob nicht vor ein paar Tagen zwei mir bekannte Damen hier abgestiegen sind. Ein Fräulein Leni Keller mit ihrer Kusine?"

In Steffs gebräuntem Gesicht zuckte flüchtig von der linken Wange zum Kinn eine Muskel auf. „Allerdings! Die beiden Damen . . . befinden . . . sich . . . hier!" sagte er widerstrebend, sehr kühl auf einmal.

Aber Doktor Fleure wurde um so freudiger. „So! Das ist ja herrlich, wie sich auf einmal alles glatt und reizend löst." Er lächelte genießend, im Vorgefühl dieses scharmanten Wiedersehens.

Steff zog finster, unruhig kombinierend, die Unterlippe durch die Zähne.

„Bitte, könnte ich auch jetzt gleich mein Zimmer sehen? Ich bleibe natürlich hier! Hier ist es ja wie geschaffen für mich! Die Romantik dieses Schlößchens nimmt mich ganz gefangen. Sie müssen nämlich wissen, ich bin Schriftsteller und als solcher ein kolossaler Stimmungsmensch."

Steff fühlte instinktiv, daß es sich da vor allem nur um Leni handeln mußte. „Was will denn der Kerl nur von ihr?!" „Leider, ich glaube kaum, daß wir noch ein Zimmer frei haben", sagte er eisig ohne Geschäftsgeist. Er hätte die unschuldig dazukommende Hermine Polster erwürgen können, „Ach doch, Herr Ingenieur! Da will ich gern mal gleich laufen und den Herrn Bruder fragen. Bestimmt sind noch nicht alle Zimmer vorbestellt."

Da wandte sich Steff mit einem kurzen Gruß und ging.

Frau Marie Wammerl kochte also schon seit beinahe vierzehn Tagen mit verächtlich temperamentvollem Geklapper in der ungeschickten Küche, in den alten, ungeschickten Hafen und Pfannen äußerst talentvoll und schmackhaft. Steffs anerkennende Worte darüber lehnte sie resigniert ab. „Na ja! Was ma halt da scho machen kann! Die Röhren is ja a schon a ganz an alts Kaliber!"

Gegen die hausfrauliche Wichtigkeit der Hermine Polster befand sie sich manchmal in passivem Widerstand. Und der Jüngling Mauritius blieb trotz großer Portionen an Fleisch und Mehlspeisen in frommer Zurückhaltung ihren weiblichen Reizen gegenüber ein wunder Punkt.

An den Sonntagen stickte sie am gescheuerten Küchentisch, hie und da mißlaunig aufschauend durchs verschneite Gartenfenster, an einem Wandschützer, rot umrandet, mit Stilstich: „Die Liebe des Mannes geht durch den Magen." Ein Sinnspruch, durch den sie auch noch einiges vom Leben erwartete.

Der Kapitän hatte viel Arbeit und kam jetzt beinahe nie in die Küche. Er empfand daher nur bei Tisch die Annehmlichkeiten dieser neuen Kraft. Gegen Morgen ging er auf seinen Fuchsen. Er war im allgemeinen für seine Verhältnisse sehr guter Laune. Es befriedigte ihn, daß sich seine Idee mit der Fremdenpension so glänzend verwirklichte. In acht Tagen dürfte das Haus beinahe voll sein, nach den einlaufenden Anfragen zu schließen.

*

Leni hätte noch anstandslos wochenlang Rindfleisch mit Senf essen können. Es war auf einmal alles so ungut dazwischendrängend. Im kleinen Speisezimmer waren die Mahlzeiten belebt durch laute, gleichgültige Konversation. Besonders zwischen Doktor Fleure und dem Kapitän, der ihn mit Stimmenaufwand über Literatur und Weltanschauung niederzureden suchte.

Nach dem Abendessen saß man dann meist in den Polstermöbeln, die sich da um einen offenen Kamin gruppierten, der mit seinem warmen, leuchtenden Holzfeuer nur den nächsten Umkreis wirklich erwärmte und den Hintergrund des Zimmers einer erfrischenden Temperatur überließ. Es drängte sich daher alles in dieser knisternden Ecke zusammen. Verzückt über diese romantische Art veralteter Heizung, ein wenig frierend die Hände reibend.

Hanna lehnte tief in ihrem Sessel und rauchte gelassen eine Zigarette nach der anderen, von Hermine Polster uninteressiert in die Lebensgeschichte und das Nierenleiden des seligen Herrn Hofrat eingeweiht. Hanna machte dabei ihre ganz persönlichen Studien über den Stil des Hauses und die Eigenart seiner Menschen und fühlte sich im Schweigen philosophisch interessant.

Der Kapitän kam manchmal herein, warf zufrieden einen inspizierenden Blick auf seine Pensionsgäste. „Sie rauchen viel zu viel! Das ist dem weiblichen Organismus schädlich. Darauf mache ich Sie aufmerksam!" mahnt er die verrückte Bildhauerin, die ihn in ihrer überlegenen Hoheit immer irgendwie reizte.

Hanna hob ihre schläfrigen Augen zu ihm auf: „Wollen Sie das begründen?"

„Na! Ihre Kinder werden mal ganz degenerieren!" erwiderte er trocken, schien damit seinem Beitrag zur Unterhaltung der Damen Genüge getan zu haben und zog sich wieder zurück. Sich da auf lange Konversationen mit seinen Gästen einzulassen, das möchte ihnen so passen! Das durfte man von vornherein gar nicht erst anfangen.

Leni stand angelehnt am Kamin in einem moosgrünen Trikotkleid; die sanfte Umspannung dieses Gewebes hob ihre Figur vorteilhaft. Fleure musterte sie mit Kennerblick. „Nein, danke! Wirklich, ich will mich nicht setzen! Ich steh' da lieber!" sagte sie, auf sein spiegelndschwarz zurückgekämmtes Haar niedersehend.

Er rückte seinen Sessel noch etwas näher. So war es jetzt schon jeden Abend. Sie hatte eine trotzige Ungeduld in sich.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.